

Joachim Fest war die Personifizierung deutscher Bürgerlichkeit. Freunde wie Gegner würden sich wahrscheinlich schwertun, den Historiker, Publizisten und Schriftsteller Fest als Konservativen oder Liberalen zu verorten. Im sogenannten Historikerstreit in den Achtzigerjahren stand er mit Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand, Michael Stürmer und Ernst Nolte zwar auf der Seite der „Konservativen“. Die aber waren allemal liberaler als ihre linken Kontrahenten Habermas, Wehler, Winkler oder Kocka, die sich so gern mit dem Unwort „linksliberal“ umgaben. Auf jeden Fall boten die vermeintlichen Sieger aus dieser wenig fruchtbaren Kontroverse ein Exempel für eine illiberale und unfaire Debattenkultur. Rund zwanzig Jahre war Fest als Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) für deren Kulturteil zuständig. Nach dem Wort des vormaligen FAZ-Feuilletonredakteurs Gustav Seibt galt Fest als ungemein liberaler „Chef“. Außerdem – darauf hat der Publizist Hermann Rudolph hingewiesen – hat er „dort in den Achtzigerjahren den einzigen journalistischen Begabungsstoß inauguriert, der in der journalistischen Landschaft der Bundesrepublik in den vergangenen Jahrzehnten vorgekommen ist“.

Fest – der Bürger: Dieser Charakterisierung würde wohl niemand widersprechen. Vor einiger Zeit debattierte der Porträtierte mit seinem alten Freund Wolf Jobst Siedler in der Zeitschrift *Cicero* über das Bürgertum in der deutschen Geschichte. Fest hat das Bürgerliche schon

im Elternhaus aufgesogen, da er als Sohn eines preußisch geprägten Schulrates heranwuchs. Er kam am 8. Dezember 1926 in Berlin-Karlshorst zur Welt und besuchte zunächst die Volksschule, dann das Leibnitz-Gymnasium in Berlin und schließlich das Friedrich-Gymnasium in Freiburg im Breisgau.

Zusammenbruch der bürgerlichen Welt

„Vielleicht täuscht und schön die Erinnerung. Aber ich denke an die Schulzeit im Dritten Reich nicht ungern zurück. Die Bilder und Empfindungen, in denen sie noch gegenwärtig ist, haben nichts mit Terror, Unterdrückung und Rechtlosigkeit zu tun. Das alles gab es, und es war unübersehbar“, so beschrieb Fest im Jahr 1982 seine Schulzeit. Schon seine Kindheit wurde zwangsweise politisiert. Im April 1933 wurde der Vater aus dem Beamtendienst entlassen. Die Familie musste nun – da sich Fests Vater in keiner Weise an das NS-Regime anpassen wollte – mit sehr wenig Geld auskommen. Jede berufliche Tätigkeit war dem Familienoberhaupt für die kommenden zwölf Jahre verboten. Diese neue Situation bedeutete nicht nur finanziellen Verlust, sondern auch den Verlust von sozialem Status. Menschliche Unanständigkeit und Feigheit zeigten sich drastisch, wenn Nachbarn plötzlich auf die andere Straßenseite auswichen. Fests Vater sollte später feststellen, dass vom Frühjahr 1933 an der Raum um ihn herum leer geworden sei: „Es war, wie unbedeutend die Einzelsymptome auch scheinen

mochten, nicht weniger als der Zusammenbruch jener bürgerlichen Welt, der er zugleich seine Lebensregeln, seine moralischen Kategorien und, darauf gegründet, sein Selbstbewusstsein entnahm.“ Im Großen und Ganzen aber profitierte Fest von der bürgerlichen Schule alten Typs mit ihrem Leistungsethos und der Vermittlung des klassischen Bildungskanons. Dies galt wohl insbesondere für die Zeit im Freiburger Internat – für das Schulgeld musste ein Onkel aufkommen –, wo zudem ein liberalerer Geist herrschte als in Berlin.

„Der totalitäre Infekt“

Nach Kriegsdienst und amerikanischer Gefangenschaft studierte Fest in Freiburg, Frankfurt und Berlin Jura, Geschichte, Soziologie, Germanistik und Kunstgeschichte. Aus der geplanten Dissertation in Kunstgeschichte wurde nichts, da Fest sehr früh und auch finanziell äußerst erfolgreich journalistisch reüssierte. Als Redakteur für politische und zeitgeschichtliche Fragen arbeitete er schließlich für den Sender RIAS-Berlin. Zudem fühlte er sich aufgrund der Erfahrungen mit dem „Dritten Reich“ moralisch dazu verpflichtet, sich politisch zu betätigen. Schon sein Vater, ein „linker“ Zentrumsmann, war einer der Führer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold gewesen. So leitete er eine Zeit lang die Junge Union in Berlin-Neukölln und war auch CDU-Abgeordneter für diesen Bezirk. Im Jahr 1963 erschien sein erstes Buch mit dem Titel *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*. Es wird bis zum heutigen Tage immer wieder aufgelegt und vereint schon alle Merkmale, die auch auf den späteren Fest zutreffen. Die Meisterschaft der Darstellung verbindet sich mit einem kühlen und distanzierten Blick auf das Geschehen während der Nazi-Tyrannei. Es findet sich keine Spur von moralischem Eiferertum, was den Erkenntnisgewinn des Lesers ungemein vergrößert.

In diesem frühen Werk, das aus seiner Arbeit beim Rundfunk entstanden ist, rückte Fest die Personen ins Zentrum der Darstellung, um an wichtigen Protagonisten der braunen Herrschaft wie Hitler, Göring, Goebbels, Heydrich, Himmler *et cetera* die unterschiedlichen Typen und Facetten des Regimes deutlich zu machen. Doch handelt es sich um keinen rein biografischen Ansatz, vielmehr wollte der junge Autor eine „Darstellung mehr oder minder typischer, am nationalsozialistischen Beispiel demonstrierter Varianten des totalitär anfälligen Menschen“ leisten. Hannah Arendt hat gesagt, zu einem wirklichen Verständnis der Zeit zwischen 1933 und 1945 sei dieses Buch unerlässlich. Es führt auch den Vorwurf *ad absurdum*, vor 1968 habe keine richtige Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 stattgefunden. Schließlich war *Das Gesicht des Dritten Reiches* Produkt einer langen Sendereihe, die Fest beim RIAS über die deutsche Geschichte von „Bismarck bis Hitler“ verantwortet hatte. Und in Fests Nachwort wird auch etwas von jener Beunruhigung deutlich, die ein konservativ-liberaler Journalist am Ende der Ära Adenauer empfand: „Gewiss ist Hitler tot. Aber er war, trotz allem, zu groß, zu unverleugbar Symptom und Ergebnis spezifischer Fehlentwicklungen unserer Geschichte, zu sehr ‚in uns selbst‘, als dass das Vergessen eine angemessene Reaktion wäre. Der totalitäre Infekt überdauert in vielen, oft unscheinbar anmutenden Äußerungsformen die Phase seiner eigentlichen Wirksamkeit.“ Fest stellte damals die Frage, ob die Bundesrepublik zukünftigen Herausforderungen gewachsen sei. Fünf Jahre später – nämlich 1968 – sollte sich zeigen, dass ein Teil des deutschen Volkes die anti-totalitären Lehren nicht gezogen hatte und sich einem neuen Götzen zuwandte, der sich nun antifaschistisch kostümierte.

1961 schon war Fest als Chefdramaturg und stellvertretender Hauptabtei-

lungsleiter Fernsehspiel zum Norddeutschen Rundfunk nach Hamburg gekommen. Seit 1963 amtierte er als Chefredakteur und Hauptabteilungsleiter Zeitgeschehen des NDR. Als Nachfolger des Linkskatholiken Eugen Kogon übernahm er für kurze Zeit die Leitung der Sendung Panorama, die immer wieder für Zündstoff und Kontroversen sorgte. Ab dem 1. März 1968 wurde Fest für mehrere Jahre von seinem Posten beim NDR beurlaubt, um seine große Hitler-Biografie zu schreiben. In dieser Zeit übernahm er eine beratende Tätigkeit beim Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* und schrieb mehrere große *Spiegel*-Essays.

Angehöriger der „skeptischen Generation“

Hitler. Eine Biographie, 1973 erstmals erschienen und der Bestseller der Frankfurter Buchmesse in jenem Jahr, ist wiederum keine bloße Biografie des Braunauers, sondern bettet dessen Leben in die damaligen Zeitläufe ein. Trotz Kritikeilen einiger neidischer Zunft-Historiker ist das Jahrhundertbuch immer noch ein Standardwerk. Wer mit Fest Hitlers Weg vom Männerheim in die Reichskanzlei und schließlich in den Führerbunker verfolgt hat und zusätzlich noch zu Sebastian Haffners anregenden *Anmerkungen zu Hitler* greift, kann sich alle sozial- und strukturgeschichtlichen Studien fast ersparen. Besonders meisterhaft fallen die eingeschobenen Zwischenbetrachtungen aus, die vielleicht jener eilige Leser konsultieren sollte, der den langen Atem für die ganze Hitler-Biografie nicht aufbringt. Der Autor zeigte sich als ein Angehöriger der „skeptischen Generation“, der erst der Bruch mit der unseligen Vergangenheit des eigenen Volkes gelungen sei. Diese Generation argumentiere nüchtern und sachbezogen und habe ein pragmatisches, kein romantisches Verhältnis zur Realität gefunden. Joachim Fest, der sich zunächst viel lieber anderen Themen,

Der deutsche Publizist Joachim Fest, aufgenommen im November 2003 in Mainz.
© picture-alliance/dpa, Foto: Erwin Elsner



zum Beispiel der italienischen Renaissance, zugewandt hätte, kam aus Sorge um das freiheitliche Gemeinwesen in der Bundesrepublik immer wieder auf die Zeit des Nationalsozialismus zurück, da die Nachkommen der skeptischen Generation einen romantischen Rückfall erlitten und den Wert der Freiheit utopischen Heilsversprechen linker Provenienz opferten. Die Verachtung für die bürgerliche Welt, für den „seichten Liberalismus“, war nicht nur das Signum der braunen Horden, sondern sollte den revoltierenden Studenten und den Linksterroristen der Siebzigerjahre ebenfalls die Stichworte liefern.

In dem schmalen Band *Aufgehobene Vergangenheit. Portraits und Betrachtungen* löste sich Fest im Jahre 1981 von der Beschäftigung mit dem „Dritten Reich“ und behandelte auch andere Themen, wie wohl die spezifisch deutsche Vergangenheit, die nie vergeht, immer wieder in die

Darstellung hineinspielte. Es sei ein „sehr persönliches Buch“; nach dem „etwas exzesshaft geratenen Werk“ über Adolf Hitler habe er die „Galeere“ erstmals verlassen, so Fest in seinem Vorwort zu *Aufgehobene Vergangenheit*. Besonders bemerkenswert ist sein Aufsatz über den heute fast völlig vergessenen „Literaturpapst“ der frühen Bundesrepublik, Friedrich Sieburg, dessen Nicht-Verhältnis zur Gruppe 47 seinem Nachruhm nicht unbedingt bekommen ist. „In der Person Friedrich Sieburgs wird das Dilemma der ästhetischen Existenz, des Wort- und Ideenspielers, in einer Epoche der moralischen Entscheidungszwänge offenbar“, so Fest über Sieburg, der den Literaturteil der FAZ in den Fünfzigerjahren prägte. Bei aller Bewunderung für Sieburgs umfangreiches journalistisches und schriftstellerisches Schaffen konstatiert der Autor – und dies gilt auch für seinen Beitrag über Thomas Mann – doch ein völliges Missverhältnis zur Politik, welches den Ästheten und Frankreich-Liebhaber Sieburg in der Zeit des „Dritten Reiches“ moralisch straucheln ließ. Der katholische Schriftsteller Werner Bergengruen hat in seinen Notaten festgehalten, E. T. A. Hoffmann habe sich noch auf den Standpunkt zurückziehen können, er sei ausschließlich Künstler ohne Interesse an der Politik. Unter der Herrschaft Adolf Hitlers sei diese Flucht, dieses Ausblenden der Wirklichkeit nicht möglich und nicht statthaft gewesen, da der Nationalsozialismus alle Bereiche des Lebens erfasste. Friedrich Sieburg hat die Größe zu einer solchen Einsicht nicht aufgebracht. Bei aller Eindeutigkeit des Urteils denunziert Fest den Porträtierten niemals, sondern gelangt durch seinen brillanten Stil zu einem äußerst differenzierten Urteil: „Die Vermutung ist nicht abwegig, dass hinter seinem zeremoniellen Urteil, dem unnachsichtigen Beharren auf Konvention und hoher Etikette, nicht zuletzt der Disziplinierungswille eines überaus labilen

Menschen stand, der sich weder seiner schwer zu zügelnden eruptiven Gefühle noch seiner sentimentalsten Stimmungsschübe je ganz sicher war.“

Die unwissenden Magier

Dass die deutschen Intellektuellen in ihrer Mehrheit unpolitisch waren, dieses Erbe des neunzehnten Jahrhunderts hat der Porträtierte immer wieder beschrieben. So bezeichnete er das Bruderpaar Heinrich und Thomas Mann als *Unwissende Magier*, wie ein Buchtitel aus dem Jahr 1985 lautete. Auch wenn sich beide vielfach zur Politik äußerten, Thomas Mann Bekenntnisse zum Sozialismus abgab oder sein älterer Bruder sich als Autor mit sozialem Gewissen gerierte, waren ihre diesbezüglichen Ideen doch von einer Realitätsfremdheit, die in Deutschland sehr schnell ihresgleichen finden kann. Ein Ausweis dieser unpolitischen Haltung war, dass sich die deutsche Nation „nach dem verheerenden Scheitern der einen System-Utopie ohne langes Besinnen der anderen zuwandte“. Mit den beiden kämpferischen, um Einfluss bemühten Essays *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters* und *Die schwierige Freiheit. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft* – beide Anfang der Neunzigerjahre im Siedler-Verlag erschienen – hat Fest mit den utopischen Heilserwartungen der deutschen Linken abgerechnet. Kaum jemand dürfte die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten von Nationalsozialismus und Kommunismus so treffend auf den Punkt hin formuliert haben wie Fest: „Diese beiden Utopien traten in eigentümlich verschränkten und zugleich antagonistischen Bewegungen auf, die Millionen hinter sich sammelten, eine geschlossene Lehre mit samt einer eigenen Moral, einem Katalog von Sünden und Strafen sowie einer Eschatologie entwickelten und das Bild einer erlösten Zukunft entwarfen. Sie entsprangen der gleichen Sehnsucht und gingen doch inschroffentgegengesetzte Rich-

tungen. Ihre Verfeindungen, in denen immer etwas vom Hass auf das Spiegelbild wirksam schien, haben ein Menschenalter lang das Jahrhundert beherrscht.“

Am Beispiel des Dichterphilosophen Ernst Bloch, der von Leipzig und Tübingen aus seine wolkigen Radikalismen von sich gab und über einen findigen Verleger verbreiten ließ, macht Fest auf die prinzipielle Ähnlichkeit des radikalen Denkens aufmerksam, das im „linken“ wie im „rechten“ Falle einer Haltung des Alles oder Nichts huldigt. Von konservativer Seite ist Fest dann vorgeworfen worden, dass er in seinem Essay über die schwierige Freiheit selbst kein positives Glaubensbekenntnis angeboten habe. Aber genau dieser Vorwurf beschreibt einen Irrtum: Ein geschlossenes Weltbild konnte und wollte ein liberaler Denker wie Fest nicht liefern. Für ihn stand fest, dass jede freiheitliche Ordnung nicht allein auf Gesetzen, Regelwerken und Institutionen ruht, sondern einen Zusammenhang darstellt „von wenigen prinzipiellen Überzeugungen, von Formen und moralischen Selbstverständlichkeiten“. Für manche wird diese liberale Ordnung der Freiheit nur schwer zu ertragen sein: „Denn zur festen und zur zeitweilig beirrten philosophischen Überlieferung zählt, dass der Mensch die Gewissheiten, nach denen er verlangt, und die Genugtuungen, die er gewinnen kann, zuerst in sich selbst zu suchen habe.“

Fest hat nach seinem Ausscheiden aus dem Herausgebergremium der FAZ eine Fülle von Publikationen vorgelegt, die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. Sein persönlichstes Buch heißt *Begegnungen. Über nahe und ferne Freunde* (2004).

Begegnungen mit alten Weggefährten

Das vielleicht beste Stück des ganzen Buches ist Johannes Gross gewidmet. Wer kennt diesen zwergenhaft kleinen Publi-

zisten noch, der schon in den Fünfziger- und Sechzigerjahren zusammen mit Rüdiger Altmann die Zeitschrift *Civis* leitete und Kanzler Erhard beriet? Einigen ist Gross als immer aufgeräumt wirkender Gast und Moderator von Gesprächsrunden im Fernsehen, als scharfer Aphoristiker in der FAZ oder als Macher auflagenstarker Magazine in Erinnerung geblieben. Fest beschreibt die hinter der aufgeräumten Fröhlichkeit lauende Depression, unter der Gross zu leiden hatte und die er zum Beispiel mit Kaufattacken betäubte. Interessant sind vor allem die persönlichen Anekdoten, die Fest über Gross zu berichten weiß. So führte Gross, der der Kleine-Leute-Literatur eines Böll oder Grass nichts abgewinnen konnte, einen exakt ausgemessenen Lederkoffer mit der sechzehnbandigen Inselausgabe der Werke Goethes mit sich, um sich auf Reisen an dem Meister gütlich zu tun. Mit Genuss bekämpfte Gross die „Hausdämonen“, die ihn bisweilen heimsuchten. Und in dieser Hinsicht war er gar kein richtiger Rechter, als der er so gerne dargestellt wurde. Der Porträtist über seinen „Helden“: „Dagegen Gross mit der Freiheit des überlegenen Kopfes: Die viel gehörte Redensart, dass einer links rede und rechts lebe, offenbare gleich einen doppelten Irrtum: dass die Linke etwas Substanzielles zu sagen habe und dass man sich unter den Leuten von rechts auf den Lebensgenuss verstehe.“ Gross wurde schnell vergessen, da der in Deutschland herrschende provinzielle Geist seine Probleme mit ihm hatte: „Der herrschende Egalitarismus wusste mit soviel heiterer Überlegenheit nichts anzufangen.“

Und mit seinem bisher vorletzten Werk war Fest wieder beim „Galeerdienst“ gelandet, der Beschäftigung mit der Zeit des „Dritten Reiches“. Bereits im Jahr 1963 nahm Fest ein Porträt Speers in sein Buch *Das Gesicht des Dritten Reiches* auf. 1999 folgte dann seine große Speer-Biografie. Pünktlich zu Speers 100. Ge-

burtstag am 19. März 2005 erschienen Fests Aufzeichnungen der Gespräche, die er als „vernehmender“ Lektor in den Jahren 1966 bis 1981 mit ihm führte. Speer galt über lange Zeit als der „gute Nazi“, der mit seinen „Erinnerungen“ und den „Spandauer Tagebüchern“ große Bucherfolge erzielte.

Speer oder die technizistische Unmoral

Speer hat die Deutschen mit ihrer Nazi-Vergangenheit ein wenig ins Reine gebracht, da er den Eindruck vermittelte: „Man konnte ein Nazi gewesen sein und sich dennoch als ein anständiger Mensch verhalten haben.“ Schon 1963 attestierte Fest seinem Untersuchungsgegenstand „technizistische Unmoral“. Der Sohn aus bildungsbürgerlichem Hause habe unter einem ethischen Subjektivismus gelitten, der „geringschätzig auf die öffentlichen Dinge herabsah und in der Moral ausschließlich eine Sache der privaten Existenz erblickte“. Auch wenn er sich im Jahr 1945 Hitlers Politik der „verbrannten Erde“ widersetzte, hatte er zuvor als verantwortlicher Leiter der gesamten Kriegswirtschaft auch Zwangsarbeiter und Häftlinge aus den Konzentrationslagern eingesetzt. In dieser Funktion bewies er amoralische Macher- und Managerqualitäten.

Viele meinten, mit seiner zwanzigjährigen Haft in Berlin-Spandau habe Speer genug gebüßt. Er selbst grübelte bis zum Ende seines Lebens darüber nach, warum er einem solchen Regime, das für unglaubliche Gräueltaten verantwortlich war, fast bis zum Untergang loyal diente. Fest vermerkt hierzu: „Womöglich liegt gerade in dem unaussprechbaren Unterschied zwischen der kultivierten Erscheinung und der fatalen politischen Rolle, die Speer spielte, das Problem.“

Nach dem jetzigen Kenntnisstand ist zumindest klar, dass Speer in seinen „Er-

innerungen“ nicht durchgehend ehrlich gewesen ist und auch seinen Lektor Fest belogen hat. Die sogenannte „Entjudung“ Berliner Wohnungen von 1938 bis 1941 ist nicht ohne Kenntnis des obersten Bauherrn geschehen. In einem Interview äußerte sich Fest vor kurzem erbittert darüber, dass Speer ihn damals so „massiv in die Irre geführt“ habe. Um Speers Verhalten zu begreifen, sollte man eine These des britischen Historikers Hugh Trevor-Roper zurate ziehen: Speer war weder hartherzig oder niederträchtig, sondern „etwas weit Schlimmeres: nämlich leer“.

Ein bundesrepublikanischer Mandarin?

Hermann Rudolph hat zu Fests 70. Geburtstag im *Berliner Tagesspiegel* bemerkt, dieser trage „den Hauch von bundesrepublikanischem Mandarinentum, der ihm zugewachsen ist, mit Genugtuung“. Diese doch auch etwas despektierliche Äußerung macht zumindest deutlich, dass Joachim Fest eine Instanz des geistigen Lebens in Deutschland war. Es ist ein Glück, dass er noch seinen Erinnerungsband an seine Kindheit und vor allem an die prägende Gestalt seines Vaters herausbringen konnte. Sein Titel lautet ebenso lakonisch wie programmatisch *Ich nicht* und bezieht sich auf die Ölberg-Szene im Matthäus-Evangelium: *Etiam si omnes – ego non*. Dieser Band wird sicherlich als Gegenstück zu den Jugenderinnerungen von Günter Grass gelesen werden können, in dem zu erfahren ist, wie gerade der „katholische Mief“ (Günter Grass) der Verführungskraft des NS-Regimes widerstanden hat.

Joachim Fest ist am 11. September 2006 in seinem Kronberger Haus gestorben. Unser Land hat einen seiner anregendsten und faszinierendsten Publizisten verloren.